Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 4

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20.10 Uhr, DRS II

Crueland

Durch eine Krankheit behinderte Menschen stossen im Hörspiel von Hubert Wiedfeld in ihrer Umwelt, in unserer heutigen nach «Leistung» orientierten Gesellschaft, nicht selten auf Aggressivität, die sich oft in grausamem Verhalten gegenüber dem Schwächeren manifestiert. «Crueland» schildert – in der Selbstdarstellung eines Epileptikers – diese Erscheinungen. (Produktion Westdeutscher Rundfunk).

Freitag, 9. März

21.00 Uhr, DSF

Die Fernseh-Disputation

Die Sendung steht unter dem Titel «Absage an den Teufelsglauben». Professor Herbert Haag, Direktor der alttestamentlichen Abteilung der Katholischen Fakultät in Tübingen, lehnt darin den Teufelsglauben als unbiblisch und unchristlich ab. Obwohl man sagt, die Gestalt des Teufels, der Dämonen, des personifizierten Bösen gehöre einem überholten Weltbild an, hält nicht nur der Volksglaube, sondern nach wie vor auch die offizielle Kirche am Teufel fest. Noch am 15. November 1972 forderte Papst Paul VI. in einer Ansprache erneut dazu auf, die «Wirklichkeit» des Teufels ernst zu nehmen.- Nach einem Unterbruch um 21.50 Uhr für die Spätausgabe der Tagesschau wird die Sendung um 22.00 Uhr so lange fortgesetzt, als interessante Fragen und Einwände vorhanden sind. Fragesteller sind wie bisher Gegner und Fachleute im Studio sowie die Zuschauer mit Telephonanrufen. Kurzformulierte Einwände und Fragen der Zuschauer werden von 20.00 Uhr an über die Telephonnummer 01 5005 21 entgegengenommen.

TV/RADIO-KRITISCH

Pop im Radio DRS oder Keiner will sich äussern

Die Pop-, Folk- und Rock-Szene ist ein Phänomen – auch in der Schweiz. Sie hat Tausende in ihren Bann geschlagen und fasziniert. Sie ist mitunter Ausdruck eines Lebensgefühls: Musik, die weniger über den Intellekt als über den Körper wirkt, Musik, die sinnlich wahrgenommen wird. Über diese Musik zu schreiben, darüber zu berichten, welchen Stellenwert sie bei unserem Radio einnimmt, muss deshalb das Anliegen einer Medienzeitschrift sein – nicht zuletzt auch deswegen, weil ja die Schallplatte, über welche die Popmusik ihre massgebende Verbreitung findet, auch ein Massenmedium ist. Nun sollte über Pop, Folk und Rock nicht unbedingt einer schreiben, dem Louis Armstrongs Hot Seven, Benny Goodman und Duke Elington ein grösseres musikalisches Vergnügen bereiten als die Deep Purples, das Krokodil oder die Rolling Stones. Aber eben: Fachleute, die über Pop schreiben, sind schwer zu finden. Die machen sich rar wie die Spenglermeister, wenn es gilt, einen tropfenden Wasserhahnen zu reparieren. Da gibt es Leute, die am Radio nicht nur Pop, sondern auch noch ihr gesammeltes sozia'es Wesen zelebrieren und auf die Frage, ob sie bereit wären, einen Artikel zu schreiben, flugs die Frage «Was gibt's dafür?» zur Hand haben (eine Frage, die notabene noch nie ein Filmrezensent gestellt hat). Oder dann versprechen sie Manuskripte, die man nie zu sehen bekommt, auch bei mehrfacher Nachfrage nicht. Pop-Versierte zu finden, die nicht in irgendeiner Form mit dem Radio liiert sind, ist auch gar nicht so einfach. Es gibt nur wenige, und die wollen nicht schreiben. Sie wissen auch nicht, wer ausser ihnen in der Lage wäre, den angeforderten Artikel zu verfassen, denn der X ist nicht kompetent, der Y studiert gerade die Pop-Szene in Hindukusch, und der Z ist mit einer Plattenfirma auf das engste verbunden. Das ist denn auch das Stichwort. Wer hinzuhören versteht, merkt bald, dass er sich da in einen undurchdringlichen Dschungel finanzieller Interessen begeben hat, in dem keiner dem

andern weh tut, weil er befürchtet, er könne um sein Scherflein kommen, das die neue «Volksmusik» auch für ihn bereit hält. Die Plattenfirmen steuern den Markt, und sie halten sich ihre Agenten in Form von Pop-Jüngern, die zumindest auf einem Auge blind und auf einem Ohr taub sind. Hauptsache ist, es merkt es so schnell keiner. Der Betrogene ist in jedem Fall der Zuhörer: Am Radio erliegt er in vielen Fällen dem pseudo-sozial engagierten Kommentar eines von der Plattenindustrie gekauften Moderators, der als gut anpreist, was für ihn nützlich ist, und im Konzert bezahlt er einen sich immer mehr den Grenzen des Horrenden nähernden Obulus an eine raffiniert aufgebaute Mafia, die Geld scheffelt und sich ins Fäustchen lacht. Darin hat die Profi-Pop-Szene mit der Profi-Box-Szene vieles gemeinsam.

Die enge Verknüpfung der Pop-Musik mit kommerziellen Verhaltensweisen färbt sich auch auf die Präsentation von Pop in Radio DRS ab. Es gibt meines Wissens keine Sendung beim Hörfunk (vielleicht mit Ausnahme der Hit-Paraden), in der so direkt indirekte Werbung betrieben wird. Da werden laufend die neusten Alben der verschiedensten Formationen angepriesen, beschränkt sich Information meist darauf, welcher Musiker zuvor in welcher Band gespielt hat oder welchen Rang die Nummer gegenwärtig in irgendeiner in- oder ausländischen Bestenliste einnimmt. In den periodischen Sendungen für den Liebhaber dieser Musiksparte, etwa in «Sali mitenand», «Pop 73» «Pop-Boutique» und «Rock-ABC», sind leider kaum Ansätze zu einer kritischen, gesellschaftsbezogenen Würdigung der Musik vorhanden, obschon sich dies von der Sache her eigentlich aufdrängen würde. Mit viel Anglizismen wird Information vorgetäuscht. Gleichzeitig wird ein älteres Publikum durch diesen schier perfekt leerläufigen Moderatorenstil ausgeschlossen, wobei «älter» in diesen Zusammenhang ist, wer etwa das 25. Altersjahr hinter sich gebracht hat. In diesem Sinne sind die Pop-Sendungen am Radio asozial, weil sie mit ihrem Inside-Stil die Zuhörerschaft nicht nur einschränken, sondern ausstossen. Das aber ist sicher nicht im Sinne der Pop-Musik, die sich ja im Gegenteil über gesellschaftliche und weltanschauliche Grenzen hinwegsetzen will, die sich als Musik für alle, für Intellektuelle und Nichtintellektuelle versteht.

Nun steht, das muss ehrlicherweise gesagt werden, Radio DRS mit seinen Pop-Präsentatoren hier nicht allein. Es ist dieses Übel weitgehend bei andern Radio- und Fernsehsendern und durchaus auch in andern Musiksparten festzustellen. Die Verkommerzialisierung macht vor nichts mehr halt. Dass sie bei einem jungen, unkritischen Publikum, das diese Musik weitgehend wie eine Droge, also ohne Abstand zur Realität, aufnimmt, am besten anschlägt, liegt auf der Hand. Es ist aber bedauerlich, dass Radio DRS, das sich sonst gerne betont eigenständig gibt und den «Sonderfall Schweiz» nicht selten in den Vordergrund rückt, gerade in dieser Beziehung keinen kritischen Abstand zu jenen ausländischen Sendern hat, deren einziges Ziel in der Dauerberieselung und damit auch unterschwelligen Manipulation des Zuhörers besteht.

Von Pop-Musik selber ist in diesem Artikel wenig die Rede. Dazu fehlt mir die Kompetenz. Ob das, was mir das Radio vorsetzt, wirklich ein gültiger Querschnitt durch die Pop-Szene darstellt, bin ich zu urteilen nicht befugt. Es bleibt mit bloss der Ärger, dass man beim Radio voraussetzt, dass ich mir über die Qualitätsbegriffe in der Pop-Musik und der mit ihr verwandten Sparten vertraut bin, dass ich sämtliche früher herausgekommene Plattenalben von Led Zeppelin registriert habe und auch weiss, weshalb die Creams, die sich inzwischen aufgelöst haben, für eine gewisse Stilrichtung des Pop bahnbrechend waren. Es bleibt im weiteren der Ärger, dass keiner der Pop-Moderatoren in der Lage ist, mich in die Welt dieser Musik einzuführen, mir einen Weg zu weisen, so dass ich mich nicht wie ein Unwissender zu fühlen brauche, der unverhofft in einen geheimen Zirkel eingedrungen ist. Gewiss, es gibt vereinzelte Sendungen, die auf solche banale Bedürfnisse ausgerichtet sind. Sie gelangen aber zu sporadisch, rein zufälligerweise und meistens hinter der Zeit und ihren Musikströmungen nachhinkend, zur Ausstrahlung. Der Wunsch, so kompetent in die Pop-Szene eingeführt zu werden, wie das bei Radio DRS etwa beim Jazz und auch bei der sogenannten ernsten Musik der Fall ist, sei damit ausgesprochen. Nicht nur, weil die Pop-Moderatoren das eigentlich ihrer Musik, die vielen etwas zu geben in der Lage ist, schuldig wären, sondern

auch, weil sie von einer grossen und auch gläubigen Gemeinde einen Auftrag haben, dem sie sich eigentlich nicht entziehen dürften. Diese Kritik, die eine Kritik an einer nicht wahrgenommenen Verantwortung und Aufgabe ist, hat dann ihren Zweck erfüllt, wenn sich ein zünftiger Mr. Pop endlich dazu entschliessen kann, in ehrlicher Weise die Karten aufzudecken. Urs Jaeggi

Kirche – Stiefkind des Deutschschweizer Fernsehens?

EPD. «Es erfüllt uns mit Sorge, mit welcher Stiefmütterlichkeit Sie das religiöse Anliegen im Fernsehprogramm behandeln. Wenn (wie das in den letzten Jahren der Fall war) die Kirche meistens nur mit einer einzigen zehnminütigen Sendung pro Woche zum Zuge kommt, sonst aber (im Gegensatz zum Radio) fast nur in Ausnahmesituationen oder an Festtagen etwas mehr Sendezeit erhält, dann erweckt das den Eindruck, dass Sie alles religiöse Denken ins Ghetto ‚hineinboykottieren' wollen.»
Mit diesen Worten wendet sich Hans Domenig, reformierter Pfarrer in Davos-Dorf-Laret, in einem offenen Brief an Dr. Guido Frei, Fernsehdirektor der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Hans Domenig zieht als Gegenbeispiel das katholische Italien heran, das der winzigen protestantischen Minderheit der Waldenser eine wöchentliche Viertelstunde Fernsehzeit einräumt – neben vielen katholischen Sendungen. «Wir können es nicht leicht verkraften, dass das italienische Fernsehen fast soviel für seine nur 200000 Protestanten tut, wie das Deutschschweizer Fernsehen für beide Kirchen zusammen.» Pfarrer Domenig kann dem Argument nicht zustimmen, das dahin lautet, wenn den Kirchen mehr Sendezeiten zur Verfügung gestellt würden, dann müsste man dies auch den politischen Parteien, Gewerkschaften und anderen Interessengruppen zugestehen. Die Kirche sei keine Partei, und die über sechs Millionen Kirchgenossen würden in ihrer Mehrheit den Kirchen den Rücken kehren, wenn sie in ihnen Vertreterinnen von gewissen Gruppeninteressen sähen. Sowenig wie man die Bereiche der Kunst oder der Wissenschaft mit Parteiinteressen vergleichen könne, sowenig treffe dies für den religiösen Bereich zu. Mit der Bitte, den Kirchen gegenüber vermehrte Gerechtigkeit walten zu lassen, schliesst Pfarrer Domenig seinen offenen Brief an den Fernsehdirektor.

Die kirchlichen Sendungen des Deutschschweizer Fernsehens

Das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz hat das Programm für die religiösen Sendungen des Jahres 1973 bekanntgegeben. Mit Ausnahme der Monate Juli und August wird monatlich ein Gottesdienst aus der deutschen Schweiz übertragen, abwechselnd evangelisch-reformiert und römisch-katholisch; einmal im Jahr auch christkatholisch. Dazu kommen gemeinsame Übertragungen mit dem welschen Fernsehen oder der Eurovision an Ostern, Pfingsten, am Bettag, an Weihnachten und an eventuellen ökumenischen Anlässen. Die Sendung «Fakten – Zeugnis – Einwände» wird 1973 viermal zweiteilig am Sonntagmorgen um 10 Uhr live übertragen. Die Sendung befasst sich mit aktuellen Problemen aus Ehe, Familie und Gesellschaft in christlicher Sicht. Der erste Teil enthält die persönliche Stellungnahme eines Theologen oder Seelsorgers zu einem in einem Kurzfilm geschilderten Fall; im zweiten, 14 Tage später ausgestrahlten Teil werden Fragen und Einwände der Zuschauer beantwortet. Schliesslich sollen 1973 von Zeit zu Zeit eingekaufte Dokumentarfilme mit religiöser bzw. kirchlicher Thematik neu ins Programm eingebaut werden. Für die Werktage sind folgende Sendungen vorgesehen: Das «Wort zum Sonntag» bleibt in der bisherigen Form im Programm. Ein religiöser Dokumentarfilm (Eigenproduktion des Deutschschweizer Fernsehens) wird dem Thema «Berufsbild des reformierten Pfarrers» gewidmet sein. Im Zusammenhang mit der Abteilung «Information» des Fernsehens werden kirchliche und religiöse Aktualitäten das ganze Jahr hindurch bearbeitet. So sind über die halb-

jährlichen Arbeitssitzungen der römisch-katholischen «Synode 72» verschiedene aktuelle Berichte vorgesehen.

Mit Optimismus in die Zukunft

Im Zusammenhang mit dem offenen Brief von Pfarrer Hans Domenig befragte die Redaktion ZOOM-FILMBERATER den Fernsehbeauftragten der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Pfarrer Hans-Dieter Leuenberger, über die Situation der Kirchen beim Deutschschweizer Fernsehen.

In einem offenen Brief an Dr. Guido Frei behauptet Pfarrer Domenig von Davos, dass das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz die religiösen Anliegen im Fernsehprogramm stiefmütterlich behandelt. Was meinen Sie dazu?

Pfarrer Leuenberger: Was den objektiven Ist-Zustand betrifft, hat Pfarrer Domenig mit seiner Behauptung sicher recht. Nicht nur wenn man das Deutschschweizer Programm mit anderen in- und ausländischen Programmen vergleicht, sondern ebenso, wenn man die religiösen Programme mit dem Gewicht vergleicht, das Religion und Kirche, allen Unkenrufen zum Trotz, in unserer Gesellschaft eben noch haben. Pfarrer Domenig, als Angehöriger einer jüngeren Generation, scheint allerdings nicht zu wissen, dass die Kirchen an dieser Zurücksetzung weitgehend selbst schuld sind. Als zu Beginn des Schweizer Fernsehens in den fünfziger Jahren die Kirche zur Programm-Mitgestaltung eingeladen wurde, haben vor allem die reformierten Kirchen dieses Angebot nur sehr zögernd und mit grosser Zurückhaltung angenommen. Es kam nicht selten vor, dass zum Beispiel nur mit viel Mühe und Diplomatie Kirchgemeinden die Erlaubnis zur Übertragung eines Gottesdienstes abgerungen werden konnte. Die Fernsehgegnerschaft weiter kirchlicher Kreise, besonders auf reformierter Seite, war damals so stark, wie man dies heute kaum für möglich halten würde. Die Wahrnehmung religiöser und kirchlicher Belange im Deutschschweizer Fernsehen von heute ist direkt die Konsequenz der Situation von gestern. Die Westschweizer Kirche hat dem Fernsehen von Anfang an eine viel positivere Haltung entgegengebracht, deshalb ist sie innerhalb des Programms, verglichen mit der deutschen Schweiz, auch viel besser vertreten. Eine ähnliche Position hätte sicher auch in der deutschen Schweiz erlangt werden können, wenn die Kirchen mehr Initiative gezeigt hätten.

Nun kann man aber in der Öffentlichkeit immer häufiger hören, dass die Stellung der Kirche ohnedies im Programm zu privilegiert sei, dass Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Parteien mit Fug gleiches Recht für sich oder aber Abbau der kirchlichen Programmprivilegien beanspruchen könnten.

Pfarrer Leuenberger: Diese Ansicht kann man in der Tat häufig hören, und sie ist zum Teil auch wegleitend bei manchen Fernsehmitarbeitern. Sie ist aber falsch; denn die Kirche, im weiten ökumenischen Sinne gemeint, ist keine Institution im oben erwähnten Sinne, die nur die Interessen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe vertritt. Das Evangelium richtet sich an alle, an Arbeitnehmer *und* Arbeitgeber, an Rechte *und* Linke usw. Kirche in unserer Gesellschaft geht quer durch alle sozialen Gruppierungen hindurch, und schon darum ist der oben gezogene Vergleich falsch. Und was den Abbau von sog. Privilegien betrifft, sollte man vorerst an anderer Stelle damit beginnen, etwa bei unserer Bundesverfassung, die immer noch mit den Worten «Im Namen Gottes des Allmächtigen» beginnt. Solange diese Worte in der Grundlage unseres Staates unangefochten stehen, darf ruhig in der Programmgestaltung unseres Monopolmediums Fernsehen etwas davon sichtbar werden. Das Verhältnis Kirche–SRG hat sich einfach im Laufe der Jahre so entwickelt. Es wurde nie grundlegend fixiert. Der berühmte Gummiartikel 13 der SRG-Konzession kann in dieser Beziehung auch nichts hergeben. Das jetzt anlaufende Vernehmlassungsverfahren über den neuen Radio- und Fernsehartikel ist zweifellos dazu geeignet, diesbezüglich schwebende Fragen zu klären.

Wie sehen Sie die Aussichten für die Zukunft?

Pfarrer Leuenberger: Was die Klage von Pfarrer Domenig betrifft, bin ich langfristig optimistisch. Unser religiöses Fernsehprogramm ist aus den oben genannten Gründen immer noch nach den Verhältnissen der vierziger, ja sogar der dreissiger Jahre orientiert. Daraus resultiert eine sehr starke Akzentuierung der sog. verkündigenden Sendungen (Gottesdienstübertragungen, Wort zum Sonntag) im Vergleich zu anderen wichtigen Aspekten des kirchlichen Lebens. Die Kirche, immer im ökumenischen Sinne verstanden, hat in den letzten 20 Jahren einen weiten Entwicklungsweg zurückgelegt. Sie hat neben der eigentlichen Verkündigung vermehrt Aufgaben im sozialen Bereich auf sich genommen. Aufgaben zum Teil, die sie nur auf Grund dessen lösen konnte, dass sie eben *keine* Interessengruppierung im üblichen Sinne ist. Diese neuen Elemente kirchlichen Lebens kommen im Fernsehprogramm entschieden zu kurz. Es gilt nun, diese neuen Aspekte im Programm zur Geltung zu bringen, ohne den verkündigenden Teil abzubauen. So werden eben jetzt Projektstudien über ein Informationsmagazin mit Beiträgen aus dem kirchlichen und religiösen Leben gemacht, das unter günstigen Voraussetzungen vielleicht schon 1974 realisiert werden kann. Damit würde die deutsche Schweiz bekommen, was die Westschweiz schon längst hat. Allerdings brauchen solche Dinge Zeit. Auch Dr. Frei ist den Eigengesetzen eines so komplizierten Mechanismus, wie das Fernsehen dies ist, unterworfen und kann selbst in seiner Eigenschaft als Programmdirektor solche Änderungen nicht einfach übers Knie brechen. Darum wird es für denjenigen, der nicht hinter die Kulissen sehen kann, sicher noch eine Weile dauern, bis diese Veränderung auch an seinem Bildschirm sichtbar wird. Aber die Dinge sind im Tun; darüber herrscht kein Zweifel.

Reform und Nominationen beim westschweizerischen Radio und Fernsehen

Etwas früher als die beiden andern Regionalgesellschaften der SRG hat die «Société Romande de Radio et de Télévision» (SRTR) am 18. Januar die erste Etappe jener Reformen an die Hand genommen, die im Hajek-Bericht vorgesehen sind. Grund für die Eile war der Rücktritt des bisherigen Radiodirektors Jean-Pierre Méroz auf Mitte dieses Jahres. Da man keinen Interimsdirektor ernennen wollte, machte die SRTR sogleich den Schritt in eine Zukunft, in der Radio und Fernsehen sich strukturell annähern, abstimmen und in gewissen Gebieten – Finanzen und Verwaltung, Personal- und Pressedienst usw. – miteinander verbinden. Es handelt sich dabei nicht um eine Oberflächenreform, denn sie wird die Direktoren und die Mitarbeiter der beiden Medien zwingen, ihre bisherige weitgehende Isolation zu verlassen und miteinander zu arbeiten und zu planen. Man erwartet Einsparungen und Rationalisierung der Arbeit, aber auch bessere Programme und bessere Personalschulung. Diese neue und recht vielversprechende Reform wird am 1. Juli in Kraft treten.

Die Verbindung von Radio und Fernsehen bringt selbstverständlich eine neue Organisation und eine neue Verteilung der leitenden Funktionen mit sich. So sieht das neue Organigramm aus: René Schenker, der bisherige Fernsehdirektor, wird Direktor von Radio-Télévision Suisse Romande. In der Person von Bernard Béguin steht ihm ein Adjunkt zur Seite. Alexandre Burger wird Programmdirektor der Télévision Suisse Romande, Bernard Nicod Programmdirektor der Radio Suisse Romande. Paul Vallotton übernimmt einen neu geschaffenen und noch nicht genau definierten Posten als «Directeur de la coordination et de l'harmonisation des programmes radio-télévision». Roger Gentina wird den Pressedienst für beide Medien versehen.

Während die andern Nominationen unbestritten blieben, hat die Wahl B. Nicods und die Nichtwahl P. Vallottons zum Programmdirektor des Radios einigen Aufruhr in der westschweizerischen Öffentlichkeit verursacht. Beide hatten nämlich für dieses Amt kandidiert: Vallotton, am Aufbau des Radios wesentlich mitbeteiligt, Leiter der Abteilung Infor-

mation; Nicod, sein Ressortleiter für Innenpolitik. Das Personal des Radios hatte in seiner Mehrheit in einem Manifest für Paul Vallotton Partei ergriffen. Der Entscheid des Direktionskomitees ist daher auf nicht geringen Widerspruch gestossen, nicht nur bei den Journalisten von La Sallaz, sondern auch in der Presse, die in ihren kritischen Stimmen von «politischer Wahl», von «Nicod auf der richtigen Seite» sprach. Der radikale Waadtländer Nicod sei von einer «unschlagbaren radikalen-christlichdemokratischen Koalition» unter Hintansetzung des Kriteriums der Berufsqualität auf diesen Posten gesetzt worden. Der (scheidende) Präsident des angegriffenen Direktionsgremiums der SRTR, Jean Brolliet, hat am Fernsehen dazu Stellung genommen und hat dabei salomonisch nicht geleugnet, dass die Wahl von Politikern vorgenommen worden sei (7 Regierungsräte auf 17 Mitglieder). Wie dem auch sei, Bernard Nicod wird seinem Personal, das protestiert hat, aber die Mitarbeit doch aufnehmen will, und der Öffentlichkeit beweisen können, dass er nicht nur auf Grund von politischer Parteiqualifikation gewählt wurde.
Was Paul Vallotton anbetrifft, hat er erst nach einer Bedenkzeit das ihm angebotene Amt angenommen. Sein Pflichtenheft scheint noch nicht klar umschrieben zu sein, und es wird wohl weitgehend von ihm abhängen, welches Gewicht sein Posten haben wird. Sieht man sein Amt im Rahmen der Reform der SRTR, so scheint es eine Art Prüfstein für ihre Tauglichkeit zu sein. Es wird nicht uninteressant sein, weiterzusehen, wie Vallottons Pläne Gestalt annehmen.

Anita Nebel-Schürch

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Solothurner Filmtage 1973

Zum achtenmal sind die Solothurner Filmtage über die Bühne bzw. Leinwand gegangen. Wiederum haben sich Hunderte von Filmemachern, Journalisten und weiteren Filminteressierten aus dem In- und Ausland eingefunden, um während fünf Tagen an der Werkschau des unabhängigen schweizerischen Filmschaffens mit über 70 Filmen teilzunehmen. Jedes Jahr wächst die Zahl der Filme und Teilnehmer, die Hitze und der Sauerstoff- und Platzmangel im Kino Scala und im Diskussionssaal des Hotels «Roter Turm» werden immer grösser, das ganze Ereignis immer anstrengender und mühsamer. Aber trotz dieser Unzulänglichkeiten sind die Solothurner Filmtage mit ihren sich bis in den Morgen hinziehenden Diskussionen eine unverwechselbare, lebendige und für das schweizerische Filmschaffen lebensnotwendige Veranstaltung.
Versucht man eine, auf Grund der ersten Eindrücke allerdings noch vorläufige, Bilanz zu ziehen, so ist zuerst von den Abwesenden zu sprechen. Alain Tanner und Claude Goretta haben ihre neuen Filme noch nicht beendet, und Pierre Koralniks angekündigter und mir Spannung erwarteter Film über den Fall der Bernadette Hasler, *La sainte famille,* ist schliesslich aus undurchsichtigen Gründen nicht eingetroffen. Aus der Deutschschweiz waren Kurt Gloor, Peter von Gunten, Urs und Marlies Graf, Markus Imhoof und andere, die frühere Solothurner Filmtage wesentlich mitgeprägt haben, ebenfalls mit keinen neuen Werken vertreten. Der wichtigste und anspruchsvollste Beitrag war zweifellos Michel Soutters *Les arpenteurs*. Dieses Werk ist, wie übrigens auch das Krimidrama *Der Fall* von Kurt Früh, *Hannibal* von Xavier Koller und *Keine Welt für Kinder* von Erwin Leiser, bereits über Kino und/oder Fernsehen bekannt geworden. Auch sind diese Filme dieses oder letztes Jahr in unserer Zeitschrift behandelt worden, weshalb sie in diesem Bericht nicht mehr weiter berücksichtigt werden. Weitere gewichtigere Werke, darunter der überraschende Tessiner Spielfilm *Storia di confine* von Bruno Soldini, das Selbstmörderporträt *Alfred R.* von Georg Radanowicz, *Le train rouge,* eine kritische Gegenüberstellung von Gastarbeiterproblem und Tell-Mythos von Peter Ammann, und